



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grunow, Hans: Der Professor, Onkel Zinnober, Rosamunde und Ännchen :
eine Weihnachtsgeschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Professor, Onkel Zimober, Rosamunde und Ninnchen

Eine Weihnachtsgeschichte



Es war das letzte Konzert vor Weihnachten. Der jüngste ordentliche Professor der Universität — es war noch gar nicht so sehr lange her, daß er in seiner Heimatstadt einfach Geheimrats Waldemar genannt wurde — hatte seinen Platz eingenommen und wartete gespannt. Weniger auf den Beginn der Musik, obgleich es ein Programm war, das ganz seiner Liebhaberei entsprach, als auf die Inhaberinnen der beiden noch leeren Plätze jenseits des Mittelgangs ihm gegenüber. Es waren die Witwe eines berühmten Gelehrten und ihre Tochter, und diese Tochter entsprach ganz der Idee, die er sich von weiblicher Vollkommenheit machte. Das war ihm nach jedem Ball klarer geworden — eine vornehme, edle Gestalt, eine wahre Diana mit dunkeln Haar, klassischem Gesichtsschnitt und vollendetem Weltchliff. Reich auch, aber das war Nebensache, denn er konnte ihr eine Stellung bieten, die auf derselben Höhe war wie die ihres verstorbenen Vaters, und einen Namen, der an und für sich einen ebenso guten Klang hatte, und den er selbst noch klangvoller machen wollte, das durfte er sich zutrauen.

Seit Anfang des Semesters war er hier in der Musenstadt. Der Ruf an die Universität hatte ihn ereilt, während er in Italien war, wo er die letzten Jahre wegen seiner Kunststudien zugebracht hatte, denn er war Archäologe und Kunsthistoriker. Er hatte sich natürlich nicht einen Augenblick besonnen, denn der Ruf war höchst ehrenvoll. Und schließlich war er, da sich der Abschluß von Studien, die er begonnen hatte, hinauszog, ohne den Umweg über seine Heimat hierhergekommen und hatte seine Lehrthätigkeit begonnen. Es war nicht anders möglich gewesen; die Mutter hatte allerdings geschmollt, aber sein alter Herr war einverstanden gewesen. Er war ja selbst Professor der Architektur am Polytechnikum daheim.

Und dann war das geschehn, was sehr häufig alsbald zu geschehen pflegt, wenn man ledigerweise ordentlicher Professor wird, er war seinem „Ideal“ begegnet. Er hatte auch nicht die Absicht, lange zu sackeln. Zeichen davon, daß seine unverschämte Bewunderung nicht mißfällig aufgenommen wurde, glaubte er bemerkt zu haben; es war auch ganz natürlich, Gleich gesellt sich zu Gleich, und von allem andern abgesehen, er war doch ein famoser Kerl und hätte als Gardebatterieoffizier ebenso gut Figur gemacht wie als Kunstprofessor. Die Weihnachts- und die Neujahrs-gesellschaften boten Gelegenheit zu weiterer Annäherung, und bei einer dieser Gelegenheiten wollte er es zur Entscheidung bringen. Er hatte auch heim geschrieben, zuerst andeutungsweise, daß er vielleicht in den Weihnachtsferien verhindert sein könnte, heim zu kommen, dann bestimmt, es wäre nicht möglich, und endlich hatte er verblühte Anspielungen auf ein Ideal gemacht. Die Mutter hatte einen Brief voll Ausrufungszeichen geschrieben und ihrem Jungen dringende Mahnungen erteilt, nichts Überreiktes zu thun und sein Herz recht zu prüfen — es hatte ihn königlich amüsiert —, und der Vater hatte geschwiegen. Also war er einverstanden mit den

Absichten des Sohnes, der ja auch als ordentlicher Professor wissen konnte, was er that.

Der Kapellmeister klopfte auf sein Pult. Der Saal war voll, aber die beiden Plätze Waldemar gegenüber waren noch leer. Wo sie nur blieben? Das schönste an der Musik war doch, daß sich ihre Augen dabei immer wieder begegneten.

Die Ouvertüre war vorbeigerauscht; die Sängerin hatte ihr Ah perfido! in das entzückte Publikum geschmettert — der Professor hatte zerstreut hingehorcht, war sich aber nicht ganz klar darüber geworden, was er hörte, denn die beiden Plätze waren immer noch leer.

Also heute war er auf sich allein angewiesen. Er zerknüllte sein Programm nervös, gab sich aber Mühe, sich zu sammeln, denn jetzt kam das, was ihm das Hauptstück des Programms war — natürlich neben der Symphonie —, die Rosamundenmusik von Schubert. Und wie es nun anhub, süß und bestrickend, da war er auch ganz bei der Sache, das heißt, da schwebte seine Phantasie mit ihm auf den Tönen davon. Da starrte er auf die schmucklose Wand drüben unter der Galerie und wußte nichts mehr von dem, was ihn umgab, von all den Hunderten von Leuten, dem taktierenden Dirigenten und dem arbeitenden Orchester. Seine Phantasie malte ihm bunte Bilder auf die leere Wand, und die klingende Schönheit der Töne weckte eine Schönheit nach der andern, die er im Herzen trug. War das nicht ein leuchtender Frühlingswald mit Blätterrauschen und Quellengemurmel und Vögelgesang? War das nicht, wie die Melodien in das sanfte Moll glitten, Mondeszauber im dunkeln Walde? Und wie bevölkerten sich alle diese wechselnden Szenen: Sie kommen, sie nahen, die Himmlischen alle, mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle! Jetzt rauscht es heran — das ist sie, umgeben von bacchantischem Gewimmel — ja du bist es, Diana, mein Ideal, deine Züge sind es — — Er schloß die Augen und malte weiter. — — Es war eine seltsame Störung in das Bild gekommen: eigentlich sollte sie doch blond sein — — Er grübelte: Kannst du dir die Diana von Versailles schwarz denken, oder muß sie blond sein? Sie mußte blond sein; und doch, sie, die ihr gleich wie — — —

Rauschendes Händeklatschen riß ihn unsanft aus seinen Träumen. Er fuhr auf. Wie albern, jetzt war es zu Ende, und er hatte nicht aufgepaßt! Und in demselben Augenblick that sich die Thür drüben auf, und seine Diana rauschte herein. Prachtvoll wie immer, ein stolzes Lächeln auf den Lippen, eine rote Kamelie in dem dunkeln Haar, und hinter ihr — —

Es ging eine Bewegung durch den Saal, alle Köpfe wandten sich nach dem schönen Paar — hinter ihr kam nicht die Mutter, wie es sonst geschah, sondern stolz und seines Eindrucks bewußt — ein Gardereiterrittmeister. Mit dem Säbel.

Sie bogen in den Mittelgang ein und setzten sich auf die beiden leeren Plätze. Nebeneinander. Ihr Blick streifte erst strahlend das Auge des Reiters und flog dann an dem Professor vorbei scheinbar gleichgiltig über die Menge.

Dem Professor wurde es elend zu Mute; ganz elend. Aber er hielt tapfer die Lieder der Sängerin aus — was sie sang, davon hatte er keine Ahnung; er sah nur ihre albernem Gesten. Und er hielt die Pause aus, stand auf wie die andern Herren und sah sich gleichgiltig wie sie im Saal um. Und als er nicht vermeiden konnte, einem Paar dunkler Augen ihm gegenüber zu begegnen, vermochte er es über sich, eine weltmännische Verbeugung zu machen. Und er hielt die ganze Mendelssohnsche Amollsymphonie aus, auf die er sich so sehr gefreut hatte — es war ein Glück, daß sie ohne Pausen hintereinander weg gespielt wurde —, aber es war ihm, als hörte er ein ganz fremdes Musikstück, und bei dem wunderbaren Schlußjubiläum war es ihm, als sollte er weinen. Und dann drängte er sich hinaus und ging nicht wie sonst nach den Konzerten zu den Freunden in den Thüringer Hof, sondern nach Hause und direkt ins Bett. Ohne Nachteffen und ohne Schlummerpunsch.

Aber er konnte auch nicht schlafen. Er hatte Heimweh, entsetzliches Heimweh. Nach seinem Mütterchen. Ja, sie hatte Recht gehabt! Wie nur ein ordentlicher

Professor imstande war, sich nach seinem Mütterchen zu sehnen und wirkliche Thränen in sein Kopfkissen zu weinen. Aber so geschah es dem großen Jungen wirklich. Und endlich schlief er doch ein mit dem Gefühl, daß das alte liebe Mütterchen ihm sanft mit der Hand über die Stirn strich. Gott sei Dank, daß er noch ihr Junge war! Und wie er in den Traum hinüber sank, wußte er es auch, daß die Diana von Versailles blondes Haar habe. Wundervoll goldblondes. Woher wußte er es nur?

Am andern Morgen hatte er merkwürdigerweise prachtvollen Appetit. Löwenappetit. Die Eier waren exquisit, und der Kaffee war eine Wonne. Ich werde sie überraschen, dachte der Professor, während er frühstückte; das wird famos. Dann wunderte er sich, daß es ihm so schmecke. Eigentlich müßte er doch schmerzlich niedergebeugt sein, dachte er; gramvoll und verzweifelt. Ein anderer würde in einem solchen Falle hingegangen und Einsiedler in einem härenen Gewande geworden sein. In einer Höhle, vor die eine primitive Fassade gemauert war, mit einer kleinen Glocke unter einem kleinen Dach, die er läuten konnte, daß ihm fromme Leute ein gutes Frühstück brächten; mit einem Reh vor der Thür und einem Eichhorn auf einem Aste der dicken Eiche, die sich über der Einsiedelei wölbte. — Du hast kein Herz, Waldemar! sagte der Professor zu sich. Oder dein Herz war nicht wirklich im Spiele. Die Blamage ist ja grenzenlos —

Er konnte doch plötzlich nicht recht schlucken, als er sich wieder vorstellte, wie er gestern abend dageessen und den Schicksalsschlag empfangen hatte. Es war doch hart, wenn eine rauhe Hand so mit einem Stoß ein Luftschloß zerstörte, woran man so lange und mit solcher Zuversicht gebaut hatte. So lange? Na, Waldemar, mehr als vier Wochen waren es eigentlich nicht. Und gesteh es nur, es war doch auch etwas Eitelkeit und geistiger Hochmut bei dieser Gefühlsentwicklung par distance.

Eigentliche Liebe konnte es ja noch gar nicht gewesen sein, wenn ihn auch diese klassische Schönheit hingerissen hatte. Er senkte die Stirn, als er an das schöne Mädchen dachte und an den Rittmeister mit dem Schnurrbart und dem Siegeblick, und es wollte sich doch ein schmerzlicher Zug um seinen Mund legen.

Gott sei Dank, dachte er, indem er aufstand, daß die Sache noch so par distance abgelaufen ist. Große Blößen hatte er sich noch nicht gegeben. Nur bei denen zu Hause durfte er auf etwas Spott rechnen. Nein, bei der Mutter nicht; ihr würde vielleicht das Herz mehr weh thun, als ihm selbst.

Wenn sie nur dem Onkel Zinnober nichts gesagt hatten — — das wäre gräßlich!

Aber je mehr er an den Onkel Zinnober dachte und an sie alle zu Hause, desto sehnsüchtiger wurde er.

Es ist doch famos, daß ich sie nun wirklich so gänzlich überrasche! dachte er, indem er eilig seinen Koffer packte. Und dann rasselte er in der Droschke auf den Bahnhof, und dann saß er in dem warmen Coupé und fuhr durch das winterliche Land, der Heimat zu.

Nun war es schon länger als drei Jahre her, seit er zum letztenmal den Fuß über die väterliche Schwelle gesetzt hatte. Er saß grübelnd in seiner Ecke und sah in die schneebedeckte Landschaft hinaus. Weiße, weiße Flächen; dann und wann ein Wald — kahle Bäume oder dunkle Tannen, deren Zweige der Schnee niederbeugte, dann und wann ein Dorf mit hochbeschnittenen Dächern; gelbe Glanzlichter im Winter Sonnenschein und violette Schatten. Auf den Stationen überall Menschengedränge — alle Leute hatten die Arme und die Hände voll Pakete. Dann wieder die große, hehre Einsamkeit der Natur. — Daß er gar nicht an Annchen gedacht hatte! Das war doch merkwürdig. Freilich, es hatte ja eine andre Gestalt alle seine Gedanken erfüllt und ihn der Heimat so fremd gemacht, daß er nicht einmal zu Weihnachten hatte heimkommen wollen. Zu den Seinen, zu den warmen Herzen, die immer bei ihm waren, wenn er auch falschen Göttern anhing!

Er dachte an all die fernern Weihnachten zurück, die hinter ihm lagen. Alle so warm, so strahlend, so voll Liebe. Und zu allen diesen Weihnachten hatte auch Onkel Zinnober gehört, schon als Walsbemar noch ein ganz kleiner Junge gewesen war.

Denn Onkel Zinnober war der beste Freund seines Vaters, seit die beiden an ihrem ersten Schultage auf einer Bank nebeneinander gesessen waren. Sie hatten zusammen die Schule durchgemacht, hatten zusammen studiert und waren immer unzertrennlich gewesen. Und das waren sie noch heute, wo sie anfangen, alte Männer zu werden, und da Onkel Zinnober unverheiratet geblieben war, so hatte er den Beruf eines Familienonkels ergriffen und war als solcher alle die vielen Jahre pünktlich am Sonntag Mittag zum Essen erschienen. Da blieb er dann — ebenso an allen Feiertagen — den ganzen Nachmittage da und zum Abendbrot; an den Wochentagen würde ihn niemand dazu gebracht haben, auch die größte Freundlichkeit der Frau Mama nicht, an den Mahlzeiten teilzunehmen. Onkel Zinnober hatte seine festen Grundsätze für das Maß der Gastfreundschaft, das man in Anspruch nehmen durfte. Die Geburtstage wurden natürlich zu den Feiertagen gerechnet.

Wie mochte er nur zu dem wunderlichen Namen gekommen sein? Vielleicht hatte er ihn schon von seinen Studiengenossen auf der Akademie erhalten, an der er jetzt der Professor der Zeichen- und Malklassen war. Was für Dampf die Schüler vor ihm hatten! Aber er konnte auch was. Es kam doch wohl selten vor wie bei ihm, daß einer nie in seinem Leben ein Bild auf einer Ausstellung gehabt und doch jedes schon verkauft hatte, ehe es nur im Rahmen war. Warum der Onkel wohl nicht geheiratet hatte? Ob die Frauenzimmer alle auch solchen Dampf vor seiner Hakemase über dem Spitzbart und dem bösen Mund und vor den dunkeln funkelnden Augen gehabt hatten, wie die Akademiker? Er sah wirklich wie ein böhartiges Wurzelmannlein aus, und doch, wie freundlich konnte der böse Mund lächeln, und konnten die scharfen Augen blicken. Aber man mußte ihn freilich sehr gut kennen, wenn man keine Angst vor ihm haben wollte.

Es wird das Gescheiteste sein, dachte der Professor, ich gebe den Koffer auf dem Bahnhof ab und lasse ihn erst am Abend heimbringen, und gehe derweilen zum Onkel Zinnober und rauche eine Zigarre bei ihm, bis es Bescherungszeit ist, und wir zusammen zu den Eltern gehn können. Sie dürfen es nicht wissen, daß ich da bin, bis der Baum brennt.

Unvermerkt hatte die Landschaft sich verändert, durch die er fuhr. Da waren schon die Hügel, an denen der Wald emporstieg mit dem Gestrüpp des Unterholzes, das die braunroten dürrn Blätter festhielt. Und unvermerkt war die Sonne über die Mittagshöhe hinweggegangen, und die Nachmittagsfarben lagen gedämpft über der Natur.

Ja, das war auch ein Weihnachten gewesen, wie Annchen ins Haus gekommen war, ein mageres Mädchen mit flachblondem Ruchelkopf. Er sah es noch so deutlich mit seinen verstörten braunen Augen, wie es der Onkel gebracht hatte. Die braunen Augen waren ihm so wunderbar gewesen, wie sie aus den blonden Locken, die ihr ins Gesicht fielen, hervorgehau hatten. Es war das einzige Kind der Schwester Onkel Zinnobers. Die Eltern waren plötzlich beide an einer Seuche gestorben, die den Ort heimgesucht hatte, wo die armen Leute gelebt hatten. Onkel Zinnober war in seinem Radmantel zu den Eltern gekommen und hatte ihnen die Nachricht gebracht. Dann war er mit einem Gesicht, vor dem die Leute sich fürchteten, auf die Bahn gestiegen und davon gefahren. Nach ein paar Tagen, am Weihnachtsabend, war er mit dem zitternden Kinde an der Hand zurückgekommen und hatte mit dem bösesten Gesicht zu der Mutter gesagt: Da habe ich die Kange, was fange ich nun mit ihr an? Dabei waren ihm die dicken Thränen die Wangen hinunter gelaufen. — Geben Sie das Kind nur her, hatte die Mutter geantwortet und hatte es an sich gezogen. Dann hatte sie mit ihren schönen strahlenden Augen zum Vater aufgeschaut. Nicht wahr, Mann, du läßt es mir? hatte sie gefragt; das soll unser Christkind sein.

So war es bei ihnen geblieben und heran gewachsen. Der Professor mußte lachen, wie er daran dachte, was für ein seltsamer wilder Kobold das Kind gewesen war, und wie es immer in bitterer Feindschaft mit ihm, dem großen Jungen, gelebt hatte. Sie waren ja wie Bruder und Schwester zusammen erzogen worden. Aber es war immer ein komischer Gegensatz zwischen ihnen gewesen. Er wußte nie recht, haßte sie ihn, oder hatte sie ihn gern. Und auch als sie schon ein großes Mädchen und fast erwachsen war, war sie von einer wunderlichen Herbeheit gegen ihn gewesen. Er hatte sie ja wirklich lieb gehabt, wie man eine Schwester lieb hat, und er war ihr manchemal zärtlich genant. Aber dann war sie immer scheu vor ihm zurückgewichen. Den Eltern gegenüber war sie hingebend und anschniegend wie eine Tochter, und zwischen ihr und dem wunderlichen polternden Onkel herrschte ein eigentümliches zartes Verhältnis, obgleich er ihr immer barsch und oft geradezu feindselig gegenübertrat. Das entsprang, es war dem Professor klar, aus dem Gefühl, daß er den Freunden eine große Last und Verantwortung aufgebürdet hätte; er wachte mit Argusaugen darüber, daß das Kind seinen Pflegeeltern Ehre mache und sich seiner Dankespflicht bewußt sei. Aber worin hatte Annchen den Grund zu ihrem seltsamen Benehmen ihm selbst, dem Pflegebruder gegenüber? Der Professor schüttelte den Kopf, als er es sich vergegenwärtigte. Es war doch wohl das Gefühl, daß sie sich als Eindringling betrachtete, wenn auch niemand ihr Anlaß dazu gab. Er freilich, er hatte ihr ja in seiner superflugen Jungenhaftigkeit tausendmal Anlaß gegeben, in zornige Thränen auszubrechen, das konnte er sich nicht verbergen; aber Jungen sind nun einmal Flegel, und ein guter Bruder war er ihr doch immer gewesen.

Ja, du kluger Professor Waldemar mit deinem zerstörten Ideal; ein guter Bruder! Aber weißt du denn, was in einem Mädchenherzen vor sich geht, das einer Schwester gehört, die gar keine Schwester ist? Ich, der deine Geschichte schreibt, weiß es, aber du weißt es trotz aller Gelehrtheit nicht!

Und dann warst du am Ziel. Du ordnest an auf dem Bahnhof, was du dir ausgedacht hattest, und gingst auf die Straße hinaus. Es herrschte schon ein mattes Dämmern, als du um den Wall gingst, und im Westen schimmerte orangegelbes Licht durch die Stämme der Anlagen.

Wenn sie wüßten, daß ich jetzt hier gehe! dachte der Professor. Eilige Leute überholten ihn oder kamen ihm entgegen. Es war noch alles geschäftig bei den Weihnachtsbeforgungen. Da fiel ihm eine schlanke Mädchengestalt auf, die mit elastischem Schritt vor ihm her ging. Ein Hut mit mächtigen Federn saß auf einem prachtvollen blonden Haarknäuel. Das ist ja eine merkwürdige Farbe! dachte er; die ganze Gestalt war auffallend. Wundervolle Symmetrie, und diese Bewegungen! Die reine Musik! Wie die Pelzjacke die feine Gestalt umschließt! Wenn sie doch einmal den Kopf ein wenig —

Da wandte sie ihn, nur ein wenig, aber er erhaschte doch etwas von ihrem Profil.

Donnerwetter, sagte er und drehte sich so rasch zur Seite, daß er beinahe einen Jungen mit einem Christbaum umgerannt hätte. Donnerwetter, wenn sie mich gesehen hätte!

Er eilte über den Fahrdamm einem Gäßchen zu, das in die Stadt hineinführte. An der Ecke sah er sich noch einmal vorsichtig um. Drüben ging die schlanke Gestalt und sah gerade vor sich. Jetzt verlor sie sich zwischen den Menschen. Das mußte Annchen gewesen sein. Aber wie hatte sich das Mädchen herausgemacht. Die reine Di — —

Der Professor stolperte verblüfft über diesen unvollendeten Gedanken. Zu dumm! Ein andrer Dianakopf stand wieder vor ihm. Aber dieses Blond — und wie sie den Kopf trug — —

Da, nur noch um die Ecke, das war die alte wunderliche Straße mit ihren Biegungen und den hochgiebligen Häusern. Und hier war die Thür. Er zog an der Klingel und hörte den schrillen Ton drinnen im Haus, den er so gut kannte.

Dann hörte er, wie sich der Kiegel zurückschob, und trat ein. Es war schon ganz dunkel im Treppenhaus. Er tastete sich vorwärts und stieg die Treppe hinauf. Das Herz klopfte ihm. Oben wurde es lichter. In der Korridorthür stand Marianne und wartete, wer käme.

Guten Abend, Marianne! Ist der Professor zu Hause?

Herr du meines Lebens! Der Wal— der Herr Professor! Nein, Herr Professor, der Herr Professor sind ausgegangen, werden aber bald retour sein. Wollen nicht der Herr Professor — —

Ja, ich gehe ins Atelier und warte. Aber Marianne, wehe, wenn Sie ein Sterbenswörtchen — —

Die Alte kicherte. Nein, gewiß nicht! Aber diese Überraschung, Herr Walbemar; es dachte doch kein Mensch —

Es weiß es auch kein Mensch. Ich bin ganz heimlich gekommen. Gerade komm ich vom Bahnhof. Also Stille!

Sie machte ihm die Atelierthür auf. Gleich wird er wieder da sein. Nein, die Freude, die er haben wird!

Es war schon ganz dämmerig in dem Raume. Aber eine angenehme Wärme umfing den Professor. Er zog seinen Überrock aus und legte ihn samt dem Hut auf den wirren Haufen Studienmappen und Skizzenbücher, die auf dem mächtigen frei im Raume stehenden Tische lagen, und sah sich um. Eine mehr als mannshohe Leinwand stand auf der großen Staffelei, deren Querbrett ganz hinuntergeleiert war; neben ihr, gegen das Fenster, auf einem Hocker der offene Farbkasten, auf den Tuben die Palette, dahinter im Dunkeln auf kleinern Staffeleien ein paar wohl fertige Bilder in Rahmen; er konnte nicht mehr unterscheiden, was sie darstellten. An den Wänden hingen die Skizzen über und unter den Wandbrettern mit dem alten Gerät, wie sonst, und um das große Atelierfenster rankte sich der Epheu, den der Staub auf seinen Blättern offenbar nicht am Wachstum hinderte. Der Professor trat an das Fenster und sah eine Weile auf die beschneiten Dächer hinaus. Drüben im Westen zog sich noch ein dunkelgelber Lichtstreifen unter den Schneewolken hin, aber auf die Stadt rieselte schon das Dunkel des frühen Winterabends; die Fenster der Häuser fingen an, sich vom Lampenlicht zu erhellen, und von der Straße bligte eine Laterne nach der andern herauf, wie sie der Laternenmann anzündete, dessen dunkle, hurtig von einer Seite zur andern huschende Gestalt der Professor verfolgte, bis er sie aus den Augen verlor. Dann wandte er sich in das Zimmer zurück.

Der Ofen prasselte behaglich; rotes Licht strömte aus dem Zugloch und den Glinsen des Thürchens, und manchmal stoben knisternde Funken heraus.

Der Professor setzte sich in den Sorgenstuhl Onkel Zinnobers und sah dem Funkenspiel eine Weile träumerisch zu. Dann streckte er die Beine behaglich von sich und schloß die Augen. Es war doch eine feine Gestalt gewesen, schlank und doch so kräftig gebildet. Es war schade, daß er ihr Gesicht nicht ordentlich hatte sehen können. Wie sicher und nett hatte sie die Füße gesetzt bei dem raschen Gang. Und den Kopf mit dem dicken Haarknoten unter dem runden Federhut hatte sie getragen wie eine Königin. Es war etwas wie Musik gewesen in den rhythmischen Bewegungen des schlanken Körpers. — Ja, wirklich. — Wie Musik. — Ja. —

Herr Gott, Onkel Zinnober, rief der Professor auf einmal, indem er aufsprang; wie sind Sie denn hereingekommen? Ich habe Sie ja gar nicht kommen hören. Was machen Sie denn da?

Er starrte den Onkel ganz verblüfft an, der in seinem großen Radmantel, den breitkrempigen Hut auf dem Kopf, die Palette und einen Haufen Pinsel in der linken Hand vor der Staffelei stand und mit einem ganz großen Pinsel in der rechten Hand in der Luft hin und her fuhr.

Onkel Zinnober wandte ihm das Mephistogeficht über die Achsel zu und bligte ihn mit den schwarzen Augen an.

Bleib nur ruhig sitzen, sagte er, als der Professor Miene machte, aufzustehn. Was ich hier mache? Das siehst du doch. Ich muß das gute Mondlicht benutzen, die Sache anzulegen.

Richtig, der Mond war aufgegangen und schien durch das große Atelierfenster herein. Es war fast taghell im Raum, und die Leinwand, vor der der Onkel in schwarzen Umrissen stand, glänzte weiß zu Waldemar herüber.

Wenn ich es jetzt nicht festhalte, ist es auf und davon! fuhr der Onkel Zinnober fort. Du hast ja keine Eile. Du willst nur auf andre Gedanken kommen — der Onkel hatte sich der Leinwand wieder zugewandt, und der Professor hatte das unangenehme Gefühl, daß der Alte boshaft vor sich hinlache —; da kamst du mir ja ein bißchen zusehen. Es ist gar nicht übel für einen Kunstprofessor, manchmal zu sehen, wie es gemacht wird. Technik! Wie oft hast du das Wort unnütz im Munde geführt. Technik! Du weißt ja kaum, wie man den Pinsel ansetzt. Und daß Technik weiter nichts ist, als wie man es herausbringt. Mit dem Stiel oder mit den Borsten oder mit dem Spachtel, das ist jedes eigne Sache und ganz einerlei, wenns nur was wird. Sieh doch nur — der Onkel fuhr mit dem Pinsel in die Farben —

Aber Onkel, wollen Sie nicht wenigstens ablegen? In Mantel und Hut —

Der Onkel fuhr herum. Thörichtes Geschwätz! Wie soll ich denn barhäuptig — siehst du nicht, daß ich nur den Sommerhabelock anhabe?

Das war richtig. — Aber Onkel, im Mondlicht! Man kann ja die Farben gar nicht unterscheiden!

So? Kann man nicht? Der Onkel fuhr mit dem Pinsel eben über die Leinwand. Ist das Kobaltblau, oder was ist es? Siehst du, ganz leuchtendes Frühlingsblau! Und siehst du hier — sieh nur! das sind Wölkchen, schneeweiß, leuchtend — ja, nicht wahr, ein bißchen Saune brillant, das machts, daß sie leuchten, wenn sie auch nur weiß erscheinen. Kremsferweiß allein thuts freilich nicht. Aber der gebrannte lichte Ocker, und der gelbe Ocker und das Neapelgelb, die hineingemischt sind, geben auch noch kein Saune brillant, sondern erst die Spur Zinnober und Radium, die drin sind, die machen es. Denkst du denn, ich wüßte nicht, was Saune brillant ist? Ich brauche Mewes und Schönfeld nicht dazu. Das kann man sich überlegen! So was Brutales, wie roter Zinnober und Radium, nicht wahr? Aber nun sieh nur die Wölkchen, wie sie schimmern, hier, zwischen den Bäumen durch!

Er hatte nach einem andern Pinsel gefaßt, ihn in die Farbenhäufchen auf der Palette gestoßen und fuhr hastig damit auf der Leinwand hin und her. Waldemar sah in starrem Staunen zu.

Siehst du, fuhr der Onkel zwischen seinem eiligen Arbeiten fort, wie sich die Baumwipfel ineinander weben und die Zweige sich leise in dem Sommerhauche bewegen? Da stehn die Stämme, und das Unterholz wächst an ihnen hinauf. Sieh, wie die Sonne durch das Blattgewirr funkelt. Und dort drüben, hinter der dicken Eiche geht es ganz dunkel und dämmerig in den Wald hinein. Aber hier in der Mitte — siehst du, da liegt die Waldwiese, halb im Schatten, halb im Sonnenschein, und über das Gehege weg, zu dem der Pfad hier durch die Wiese führt, siehst du zwischen den Waldkultissen in die duftige Ferne — warte, das müssen wir zart machen — siehst du das Dörfchen ganz im Duft und dahinter den feinen Höhenzug — und siehst du jetzt, wie die Wolken am Himmel vorüberziehen und das Himmelsblau bald verdecken, bald durchschauen lassen, und wie sie durch die Zweige leuchten?

Immer heftiger fuhr die geschäftige Hand zwischen Palette und Leinwand hin und her. Wie seltsam das war. Fast die ganze weiße Fläche der Leinwand war verschwunden, und ein golddurchglänzendes Landschaftsbild that sich vor Waldemars Augen auf. Und wunderbar; es schien zu wachsen und sich auszudehnen. Die Zweige bewegten sich, die Wolken zogen — ja dort drüben vor dem Dorfe, ganz in der Ferne, waren Leute mit Pferden und Wagen. Sie machten Heu, man sah es deutlich, wie sie harkten und aufluden, und ein hochgetürmter Wagen fuhr davon.

Das ist doch wundersam, dachte der Professor. Es ist doch nur ein Bild,

und doch scheint es zu leben und sich zu bewegen. Aber hier vorn — am untern Rand ist doch wirklich nur weiße Leinwand!

Nicht wahr? rief der Onkel, als hätte er seine Gedanken erraten. Warte nur, das werden wir gleich haben. Siehst du, dort hinten rechts, hinter der großen Buche, die ich hier in den Vordergrund male, ganz im Waldesschatten? Ja, es ist ein moosiger Fels, über den ein Bächlein herabriumt. Sieh, wie es hervorläuft, hinter den Büschen und Kräutern hier vorn weg, ganz vor — da, jetzt rinnt es vor bis an den Rand der Leinwand und plätschert an der Waldwiese vorbei — sieh, wie die Büsche dort links in der Ecke sich darüber neigen. Da möchtest du baden, was? Nein, das geht nicht gut. Dort drüben kommen die Dorfhuben schon angelaufen und klettern über das Gehege. Komm rasch — spring herüber! Ach, du großer Professor! hast du Angst vor dem Bächlein?

Da stand der Onkel drüben über dem Wasser und rieb sich die Hände und lachte dazu so boshaft, daß der Professor sich ärgerte. Er sprang von dem Sorgenstuhl auf, nahm einen Anlauf und war mit einem Satz hinüber. Der Onkel hatte ihm wieder den Rücken zugekehrt und lief mit eiligen Schritten dem Walde zu. Siehst du, wie gut es war, daß ich den Havelock an- und den Hut aufbehalten habe? rief er über die Schulter zurück. Es ist recht, daß du wenigstens den Hut aufgesetzt hast.

Ja, das ist wirklich gut, dachte der Professor, indem er sich an den Kopf faßte. Er hatte sich den Hut in der That aufgesetzt. Dann eilte er dem Vorausgehenden nach, blieb aber einen Augenblick stehn und sah nach dem Bache zurück, zu dem mit lustigem Geschrei die Dorfjungen liefen, die ihre Hüte und Jacken ins Gras warfen und sich ausziehen begannen, um zu baden.

Als er sich wieder nach dem Onkel umsah, war der verschwunden. Er eilte rasch die Böschung hinan, auf die er ihn hatte zugehn sehen, mußte über einen Hag klettern und stand mitten in dem dämmerigen Walde. Onkel! rief er. Onkel Zinnober!

Hier! tönte es aus der Ferne zurück. Komm nur!

Er mußte sich einen Weg durch das Gestrüpp bahnen — da hatte er einen Pfad vor sich, der sich durch die Stämme wand. Er schritt rasch zu. Onkel! rief er wieder. Onkel, wo bist du?

Hier! tönte es aus weiter Ferne.

Mein Gott, dachte der Professor, kann der Alte laufen! Man kommt ja ganz außer Atem. Na, er wird schon auf mich warten.

Er ging etwas langsamer. Droben durch das schaukelnde Blättergewirr leuchtete der Sonnenglanz mit funkelnden Lichtern, aber hier unten war es schattig und still. Es war ihm wohl zu Mute in dieser Waldeinsamkeit. Ein angenehmer Duft umwehte ihn, und von allen Zweigen tönte das Singen und Zwitschern der Vögel. Immer tiefer ging er in den Wald. Gold träufte durch die Wipfel auf seinen Pfad. Man meint, man hört es klingen, dachte er; und es ist doch nur Sonnengold. Der Wind flüsterte durch die Zweige, die Vögel sangen auf allen Seiten — nein, wirklich! es war tropfendes Gold, was von den Blättern herniederrieselte, und es fiel klingend auf den Waldboden um ihn, leise und süß tönend, rhythmisch — er horchte und horchte, und jetzt verstand er den Rhythmus und die Symphonie, zu der sich all das Tönen verband. Natürlich, dachte er, es ist ja die Rosamunden-Zwischenaktmusik. Freilich, so versteht man sie erst wirklich.

Lauschend und träumend ging er dahin. Das Sonnenlicht drang jetzt von der Seite rot zwischen den Baumstämmen durch; über ihm wurde es schattiger, das Gold träufte spärlicher herab, und es schien, als wollte das Klingen leise dahinsterben. Er blieb unwillkürlich stehn und legte die Hand über die Augen während er den verwehenden Tönen lauschte. Aber dann sagte er plötzlich laut Ach! und ließ die Hand sinken. Verwundert sah er um sich. Wie war nur einmal diese Veränderung möglich? Auf einmal alles dunkel und Nacht? Nein

sieh doch, dort lugt es hell herein — das ist der Mond! Und es webt schon silbern wie ein zarter Lichtschleier zwischen den Bäumen, und die Blätter blitzen und funkeln — und horch, jetzt hebt auch das Klingen wieder an. Ja, das ist ganz Schubert, dieser Wechsel von Dur und Moll! Das ist der echte Rosamunden-ton, der immer und immer bei ihm anklingt!

Und sieh! dort wird es licht; ob da der Wald sein Ende hat?

Es war ihm, als würde er von der Musik getragen, als er auf die Lichtung vor sich zueilte. Da öffnete sich eine Waldwiese vor ihm, auf der das Mondlicht lag. Er sah erstaunt um sich. Die Bäume kannte er doch, den Bach, der dort rieselte, und drüben über dem Gehege die verschleierte Ferne — wo hatte er sie nur gesehen? Mein Gott, dachte er, bin ich denn im Kreise gegangen, das ist doch das Bild, das Onkel Zinnober — — wo ist er nur? Er wollte den Mund aufthun, um ihn zu rufen, da blieb er star stehn und sah auf eine seltsame Gruppe drüben unter den Bäumen. Da saß ein Faun und blies auf der Sphynx, und neben ihm zusammengekauert, sich an ihn schmiegend, saß eine Faunin und trankte ihr Junges. Daher kam also das süße Getöse, das ihn gelockt hatte! Er stand atemlos da und wagte nicht, sich zu rühren, um das entzückende Bild und die holden Klänge nicht zu stören. „Der Vollmond strahlt auf Bergeshöhen“ — o Gott ja, so mußte es klingen, wie der es da drüben blies — —

Da fuhr er zusammen. Dicht neben ihm war etwas ins Gras geplumpft von dem Baum über ihm. Er sah auf den Boden: da saß schimmernd im Mondenschein mit seinem nackten Körperchen ein allerliebster kleiner Putte, der die Arme rückwärts ins Gras stemmte und ihn mit schelmischen Augen anlachte.

Mich wundert gar nichts mehr, sagte der Professor. Du bist der reine Rafael, aber du paßt zu der Musik. Was treibst du kleiner Renaissancebengel denn hier?

Über ihm kicherte es. Er hob die Augen und sah droben über sich auf einem Ast eine ganze Reihe Putten sitzen, die sich im Takte zu der Musik schaukelten und ihn anlachten. Plötzlich flatterten sie alle herab in das Gras, fingen an sich zu seinen Füßen zu überkollern, zu springen und um ihn zu tanzen.

Jungens, rief er, treibt es nicht zu toll! Da kann man ja schwindlig werden! Aber da flatterten sie alle auf einmal auf, über die Wiese gegen den Wald zu und gaukelten um einen Zug, der aus dem Walde heraustram, gerade da, wo der Professor eben erst herausgetreten war.

Voran kam dick und weinselig Silen auf seinem Esel geritten, rechts und links von ein paar üppigen Nymphen gestützt. Der Esel hob ein paar mal den Kopf und legte die Ohren zurück, als wollte er zu schreien beginnen, aber sobald der flötende Faun den Finger erhob, ließ er den Kopf wieder sinken, spitzte die Ohren nach vorn und schritt ehrbar weiter. Vorbei an der Faunfamilie, quer über die Waldwiese — ein Gedränge von thyrsoschwingenden und beckenschlagenden Satyrn und tanzenden Nymphen hinterher — war das noch die Zwischenaktsmusik? Nein, das war ja gar nicht mehr Schubert. Was war es nur? Ach ja! Jetzt wußte er es — das erhob sich wie gewaltiges Sturmgebrause, das war der Weihegesang am Schlusse der Amoll.

Und mit einem mal war es, als flösse alles Licht und alles Tönen in einen Glanz auf eine Stelle zusammen: aus dem Walde traten zwei weiße Hirsche, die einen zweirädrigen Wagen zogen, auf dem ein herrliches Frauenbild ruhte. Mit ruhigem Schritt gingen in hochgeschürztem Chiton Jägerinnen mit Köchern und Bogen neben dem Wagen und hinter ihm her, und schlanke Jagdhunde umkreisten ihn mit zierlichen Sprüngen.

War es der Mond, was wie ein silbern leuchtender Schein um sie stand? Ging das Licht von ihr selbst aus? Weiß schimmerten die herrlichen Glieder zu ihm herüber, licht wie Mondesstrahlen war das leichtgelockte Haar, das ihren Kopf mit dem glänzenden Diadem umgab und sich am Hinterhaupt in einen Knoten

sammelte; überirdisch schön das feine Antlitz, das sich zu ihm wandte und ihn aus dunkeln Augen ansah.

Sprach sie zu ihm? War es ihre Stimme, die ihn mit himmlischem Wohl-laut umfing?

Er sank in die Kniee und breitete die Arme nach ihr aus. Ja, du bist es, rief er mit bebenden Lippen, du bist es, die Poesie, mein Ideal! Nimm mich mit dir! Ich weiß es, es war Thorheit, daß ich dich in dem irdischen Weibe sah. Nur dir gehöre ich. Nun folge ich dir in deine himmlischen Gefilde.

Sie schüttelte leise das Götterhaupt, und ein mildes Lächeln verklärte ihren Mund. Ihr leuchtender Arm erhob sich und winkte nach dem Walde. Und zugleich wurde das schöne Bild blaß und blässer, nur noch wie ein Hauch, in silbernem Nebel zog es an ihm vorbei. Die Musik verhallte leis in der Ferne — alles war verschwunden. Silen und die Nymphen, Faune und Putten, Hirsche und Hunde — von fern her tönten wieder leise verhallend die Klänge des Schubertschen Liedes, und dann rauschten nur noch die Bäume über ihm, und drüben hinter den fernen Hügeln tauchte die Scheibe des Mondes hinab.

Aber während er noch ganz vergessen vor sich hinschaute und langsam aufstand, hub es wieder an zu klingen. Mein Gott, dachte er, ist denn alles nur Musik? Das ist doch wieder die Durmelodie aus der Rosamunde! Ja! Und sie bringt Tageslicht und Sonne! Sieh, wie die Morgenröte über den Himmel fährt! Wie es leuchtet und blizt im Grase. Wie es auf den Blättern funkelt, und die Ferne sich aufthut — ach, diese balsamische Morgenluft, und diese Flut von Sonnengold.

Es ist merkwürdig, dachte der Professor, wie wunderbar es berührt, wenn Schubert so geheimnisvoll mitten aus seinem sonnigsten Dur in das Moll hinübergleitet — er legte einen Augenblick die Hand über die Augen, als wollte er ein vorbeigeigittenes Bild festhalten —, und wie er dann plötzlich wieder ganz in dem belebenden Sonnenlicht des Dur's schwebt. Ja, das ist Dur! Er sah um sich. Ja, Onkel Zinnober, du verstehst es auch! Da ist ja die ganze Wonne des Sommer-tags, wie du ihn gemalt hattest. Aber still, was kommt dort?

Aus den Büschen trat eine schlanke Mädchengestalt. Goldnes Haar quoll unter dem leichten Sommerhut hervor, der auf dem feinen Köpfchen über dem hinten aufgebundenen dicken Zopfe saß. Der schlanke Nacken war geneigt, denn die Augen des entzückend geschnittenen Gesichts suchten auf dem Boden, und hin und wieder beugte sich die Gestalt — Anmut in allen Bewegungen — nieder, um eine Blume zu pflücken. Richtete sie sich dann wieder auf und fügte das Blümlein stillstehend zu dem Strauße, den sie in der Hand trug, so war die ganze Gestalt Rhythmus und Musik. Die halb geöffneten süßen Lippen, um die es wie ein sonniges Lächeln floß, sangen halblaut vor sich hin — ja, daher kam das süße Klingen, das den Professor umwob. Wo hatte er doch dieses feingeschnittne edle Gesicht gesehen, eben erst? Er sah mit atemlosen Staunen auf die liebliche Gestalt. Auf einmal kam es ihm!

Ann — rief er mit der größten Überraschung. Annchen!

Ein leiser Schrei antwortete ihm. Aber zugleich fuhr Finsternis um ihn. Es war ihm wie einem, der im Traum aus einer schwindelnden Höhe herabstürzt und sich mit pochendem Herzen in seinem Bette wiederfindet. Wie so einer saß er da in Onkel Zinnober's Sorgenstuhl, klammerte sich mit den Händen an die Armlehnen und starrte wild aus seinen Augen. Sonnenschein und Waldesweben waren verschwunden, wie vom Sturm verweht, die Klänge waren verstummt; es rauschte nur noch in seinen Ohren, wie ein verschwimmender mächtiger Akkord — nur eins blieb hell-leuchtend vor ihm in dem Dunkel, das war das liebe Antlitz, das ihn mit großen dunkeln Augen ansah.

Annchen! wiederholte er.

Sie stand wie unentschlossen in der Thür. Jetzt sah er, daß sie ein Licht in der einen Hand trug, das sie mit der andern beim Eintreten schützend beschattete.

hatte. Sie hatte auch keinen Sommerhut auf dem Kopfe, auch nicht mehr den großen Federhut, sondern ein feines schwarzes Tuch, auf dem Schneeflocken schimmerten, und unter dem die blonden Locken lustig hervorquollen. Aber es waren immer noch die entzückenden, feinen Züge.

Mein Gott! sagte sie, immer noch in der Thür, woher kommst — wie kommst du nur hierher? Ich wollte auf Onkel Zinnober warten und ihn zur Bescherung mitnehmen — —

Er war aufgesprungen und sah unsicher um sich. Dort knisterten die Funken aus der Ofenthür, dort schien das verschleierte Mondlicht durch das Atelierfenster herein, und dort stand die große Leinwand kalkweiß auf der Staffelei.

Das begreife, wer will, sagte er. Geschlafen habe ich nicht!

Ein leises, silbernes Lachen tönte von der Thür her — es klang wie Musik. Er fuhr herum. Fing das Tönen schon wieder an?

Nein, Nünchen stand dort und lachte ihn mit belustigten Augen an. So, geschlafen haben Sie nicht?

Ich? Nein, gewiß nicht. Aber so komm doch herein. Es zieht ja infernalisch. Und was soll denn dieses wunderliche Sie?

Sie trat in das Atelier und schloß die Thür hinter sich. Vor allem wollen wir erst einmal die Lampe anzünden! sagte sie, während sie ihre Handschuhe auszog. Onkel muß ja gleich kommen. Sie hob die Glocke von der auf dem Tische stehenden Lampe, nahm den Cylinder ab und hielt das Licht an den Docht. — Den Cylinder, die Glocke wieder darauf — gleich war es behaglich hell in dem Raume, und sie blies das Licht aus. Er sah ihr stumm zu, und ein eigentümliches Gefühl ergriß ihn, als er die geschickten feinen Hände beobachtete, wie sie die Sache verrichteten.

Wollen wir uns nun nicht erst einmal ordentlich guten Tag sagen? fragte er, indem er ihr die Hand hinhielt.

Gewiß, warum nicht? sagte sie, indem sie einen Augenblick ihre weiche Hand in die seine legte. Aber ich bin noch immer ganz starr, wie Sie auf einmal hier hereingeschnitten sind. Ihre Eltern —

Aber Nünchen! rief er, was soll nur dieses thörichte Sie?

Ich habe mir vorgenommen, wenn du kämst, dann sagte ich Sie zu dir! sagte sie fast heftig. Aber wer dachte denn, daß du kommen würdest!

Ja, ich dachte es ja auch nicht, sagte er traurig. Aber dann zog es mich doch so mächtig — — ich wollte die Eltern überraschen, und deshalb bin ich erst hierher zu dem Onkel gekommen, um den Abend abzuwarten.

Sie stand hoch aufgerichtet vor ihm und sah ihn mit großen Augen an. Eine Überraschung wird es freilich — es ist eine große Überraschung! sagte sie.

Es hatte sich ein herber Zug um ihren Mund gelegt. Es war ihm, als finge der Boden leise an, unter ihm zu schwanken, wie er sie ansah. Vor den Ohren begann es ihm zu klingen — das war die Siring, die der Faun blies —

Es ist unbegreiflich, wie ähnlich Sie ihr sehen — er sagte unwillkürlich auch „Sie.“

Wem? fragte sie hart. Ihre Lippen zitterten.

Der Diana von Versailles.

Der Di . . . ?

Ja, sagte er.

Sie sah ihm ganz erstaunt in die Augen. Wie kommen Sie darauf, etwas so Wunderliches zu sagen? Es war dumm von ihr, aber sie fühlte, daß sie errötete.

Nünchen! rief er. Ich habe es ja selbst gar nicht gewußt. Aber wie du vorhin aus dem Walde — —

Er stockte und fuhr sich mit der Hand in den Bart.

Wie ich was? fragte sie verwundert.

Das ist doch zum Berrücktwerden! dachte er. Wie ich — wie ich — — ja natürlich, doch — freilich, es war doch auf dem Walde! Du hast mich gar nicht

bemerkt. Aber ich ging, als ich von der Bahn kam, ein Stück hinter dir her. Ich hatte die größte Angst, daß du dich umdrehen und mich bemerken würdest. Ich war ganz erstaunt, als ich dich erkannte. Und wie ich dich gehn sah, so groß und so — — — er stockte wieder; beinahe hätte er gesagt: so schön und so grazios in deinen Bewegungen — es war ja wie Musik! Aber er sagte nur: so verändert!

Sie hatte sich halb abgewandt von ihm. Es ist gräßlich heiß hier! sagte sie. Ich lege solange ab! Sie knöpfte die Pelzjacke auf, zog sie aus und legte sie auf einen Stuhl. Dann hob sie die Arme und nestelte an dem Tuch auf ihrem Haupte. Ich war vorhin noch einmal zu Hause, sagte sie, nur um etwas zu sagen, und habe das Tuch umgebunden, weil es anfang zu schneien, ehe ich mit meinen letzten Besorgungen für den Onkel fertig war.

Der Professor meinte, nie so schöne Umrisse gesehen zu haben. Er wandte in seltsamer Bewirung die Augen mit Gewalt von ihr ab, trat an das Fenster und sah hinaus. Der Mond schien nicht mehr draußen. Nur ein matter Schein dämmerte noch durch den Schleier des herabwehenden Schnees. Und auch der wurde immer schwächer. Dichter und dichter fielen die Flocken, bald war es ganz dunkel vor den Scheiben, und man sah nur noch die Flocken, die im Bereich des Lampenlichts vorüberhuschten. Weit draußen im Lande, jenseits dieser Mauern, wo die Wolke, die diesen Schauer herabsandte, nicht hinreichte, lag wohl lichter Mondschein auf der träumenden Flur und verklärte den winterlichen Wald. Es war dem Professor, als lockte und zöge es ihn, weg, hinaus, in die Ferne, in ein Traumland. Annchen sagte nichts mehr. Er hatte das drückende Gefühl, daß sie ihm grolle, und sein Gewissen sagte ihm, daß er Grund genug dazu gegeben habe. So wagte er das Schweigen nicht zu unterbrechen und sah finster in das Dunkel vor dem Fenster und auf die wirbelnden Flocken. Eine ganze Weile — eine Ewigkeit deuchte es ihn. — Ob er denn gar nicht kommt? sagte er plötzlich laut. Er erschraf fast über seine Stimme. Bögernd wandte er sich um. Annchen hatte sich in Onkel Zinnober's Sorgenstuhl gesetzt und sich mit geschlossenen Augen darin zurückgelehnt.

Er muß ja jetzt gleich kommen, antwortete sie, ohne die Augen zu öffnen.

Da nahm er einen Stoß Mappen von einem Hocker am Tisch, warf die Mappen auf den Boden und rückte den Hocker neben den Sorgenstuhl. Dann setzte er sich darauf und betrachtete sie träumend. War sie nicht gerade wie Sie? Dieselben feinen, klassischen Formen; genau so, wie Sie auf dem Wagen, lag sie hingegossen. War diese Wirklichkeit nicht noch schöner als ein Traum?

Und dein Ideal? fragte sie plötzlich — jetzt sagte sie „dein“ —, ohne sich zu bewegen und die Augen zu öffnen.

O Annchen! flüsterte er — er wußte nicht, wie es kam, daß er neben ihrem Stuhl kniete. Er ergriff ihre feine Hand, die über die Armlehne herabhing — sie zuckte ein wenig, gab sich aber doch gefangen — und küßte sie. Mein Ideal? Ich habe es gesucht, und ich hatte mich verirrt — ich wußte ja nicht, daß ich es im Herzen trug, und daß es fest verankert darinnen war, während ich es suchte.

Er spürte es, daß sie leise weinte. Er wollte sich erheben und sich über sie beugen. Da polterte es an der Thür.

Was? rief eine scharfe entrüstete Stimme, während sie beide aufzuhren. Wie? Was sehe ich hier?

Aber Onkel! rief Annchen, die empor flog und sich vor ihn stellte. Wie kannst du nur — du bist wirklich abscheulich!

Wie kann ich nur? höhnte er, darf ich nicht mehr in mein Atelier, wenn ich will? Wie? Was? Geh nur beiseite, ich will wissen, was da hinterm Sorgenstuhl steckt.

Aber Onkel, es ist ja doch nur Wal—

Was? Nur Waldemar?

Aber Onkel, sagte dieser, indem er sich endlich von seinen Knieen erhob, Sie wissen doch, daß ich es bin!

Ich weiß es? Geh einmal einer den langen Schlingel von Kunstgelehrten!
Wie kommst du denn da hinter meinen Sorgenstuhl?

Aber Onkel, ich habe doch die ganze Zeit bei Ihnen — und dann im Wald —
Waldemar stutzte wieder und fuhr sich wieder mit der Hand in den Bart.

Was sagt er da? Was faselt er?

Onkel Zinnober hatte Annchen beiseite geschoben und stand jetzt vor dem Professor. — Gerade so wie vorhin, den großen Schlapphut hatte er auf dem Kopfe, den Radmantel um die Schultern, wie ein Doppelpilz sah er aus, nur daß auf dem Hutdeckel, der Krempe und den Schultern eine dicke Schneekruste lag. Die schwarzen Augen flogen funkelnd zwischen Annchen und dem Professor hin und her, und ein ganz gewaltiger Grimm prägte sich auf den scharfen Gesichtszügen aus.

Dieses ist ja nett! sagte er. Na wartet! Mich gehts ja nichts an, aber — na! — Hast du mir besorgt, wozu ich dich beauftragt habe? fragte er Annchen. — Ja. — Wo sind die Pakete? — Hier! — Also fort, marsch.

Er ging zur Thür, sperrte sie auf und stellte sich daneben.

Die beiden waren zu ihren Sachen geflogen, hatten sie angezogen und huschten an dem Onkel vorbei auf den Korridor und zu der Ausgangsthür. Dort blieben sie klopfenden Herzens stehn und warteten. Aber sie sahen den Onkel nicht, denn er stand noch im Atelier und bog sich vor Lachen — ganz leise lachte er — und rieb sich die Hände wie besessen. Er sah aus wie ein ganz fideles Wurzelmännlein.

Dann fuhr er aus der Thür. Mari — anne! rief er mit seiner schrillen Stimme. — Herr Pro — fess — sor? scholl es in demselben Tonfall aus der Küche. — Wir gehn jetzt. Machen Sie alles ordentlich zu und folgen Sie uns dann. — Jawoll, Herr Professor.

Also hinaus, ihr Gelichter!

Sie eilten zur Thür hinaus und die Treppe hinunter. Hinter ihnen her polterte der Onkel.

Draußen schneite es, daß man kaum die Laternen sah. Einhaken! kommandierte Onkel Zinnober, indem er die Hausthür hinter sich zuzog.

Annchen steckte gehorsam die Hand durch Waldemars Arm. Er griff mit der freien Hand nach dem warmen Händchen, das leicht auf seinem Arme lag, und drückte es fest.

Vorwärts!

Sie stapften voran durch den tiefen Schnee gegen den Wind, der ihnen die Flocken ins Gesicht und in die Augen trieb.

Verfluchtes Wetter! Am heiligen Abend! schalt der Alte hinter ihnen her, keuchend, denn er vermochte ihnen kaum nachzukommen.

Wie freue ich mich, daß er es zuerst erfahren hat! sagte Annchen, indem sie des Professors Arm an sich drückte. Der gute Onkel!

Was denn, Annchen?

Aber Waldemar! Schäm dich! — Ich glaube, keiner hat es sich so gewünscht, wie er!

Du auch nicht, Annchen?

Sie ging einen Augenblick etwas langsamer und lehnte ihr Köpfchen ganz leise — der Onkel konnte es ja nicht sehen in dem Gestöber — an seine Schulter.

Dann waren sie am Hause. Onkel Zinnober hatte sie jetzt eingeholt, stellte sich vor sie an die Thür und klingelte. Als sich die Thür aufthat, marschierte er voran und stieg die Treppe hinauf, als gingen sie ihn nichts an, und legte im Vorraum Mantel und Hut ab. Dann ging er in das Wohnzimmer. Hier sind wir — hörten sie ihn beim Eintreten sagen.

Der Professor half Annchen aus der Jacke und zog seinen Überrock aus, während sie das Tuch abnahm und ihr Haar ordnete. Dann trat er auf sie zu und legte den Arm um ihre Taille. Es durchzuckte ihn, wie er die Wärme spürte, die das seidne Kleid ausströmte.

Sie wandte den Kopf ab und drängte ihn von sich. Dein ganzer Bart ist ja voll Schnee! sagte sie, und als er stutzte und danach griff, lachte sie leise und huschte durch die Wohnstübenthür.

Am Tisch saß der Vater mit dem weißen Haar, ihr den Rücken zuehend, vor einem dicken Buche — es war die Bibel —, worin er gelesen hatte, während die Mutter nebenan schäfterte. Nach alter Gepflogenheit wurde zuerst das Weihnachtsevangelium vom Geheimrat gelesen, bevor es dann drüben klingelte. Onkel Zinnober hatte sich dem Vater gegenüber in einen Lehnstuhl gesetzt und blitzte Annchen aus den schwarzen Augen an, während er die Daumen umeinander drehte.

Sie beugte sich über den Vater, hinter seinem Stuhl stehend, und sagte: Guten Abend, Vater. — Guten Abend, Kind! — Aber wie sie das Wort „Vater“ sagte, stutzte sie und warf rasch einen Blick auf den gleichmütig die Daumen umeinander drehenden und vor sich niedersehenden Onkel. Sie wurde plötzlich dunkelrot, fiel dem Vater um den Hals und küßte ihn leidenschaftlich auf Stirn, Mund und Augen.

Aber Kind, was hast du denn? fragte der Geheimrat erstaunt; doch in demselben Augenblick verschloß ihm eine Hand die Augen. Waldemar war ganz leise hereingeschlüchsen.

Wer ist's? jubelte Annchen.

Deine Hand ist's nicht! sagte der Vater und griff nach der, die über seinen Augen lag.

Onkel Zinnober, Annchen! Seid ihr denn endlich da? Ich bin ja längst fertig! rief die Stimme der Mutter durch die Thürspalte. Heller Lichterglanz blitzte hervor. Dann ging die Thür ganz unprogrammäßig ein ganzes Stück auf. Die Frau Geheimrätin stand da, als wäre sie — heute, am heiligen Abend! — in eine Salzsäule verwandelt worden wie weiland Lots Frau. Der Lichterbaum hinter ihr strahlte in funkelnder Pracht.

Waldemar!

Der Vater fuhr herum und stieß einen Ruf der Überraschung aus. Die fesselnde Hand hatte ihn freigelassen und huschte nach einer andern. Aber Annchen flog an dem Onkel vorbei und an der starren Mutter vorüber in das Christbaumzimmer, und der Professor Waldemar stürzte hinter ihr her, und die Frau Geheimrat rief, während auch ihr Mann, der aufgesprungen war, an ihr vorübereilte: Nein, diese Kinder! Da hört doch alles auf! Aber ihr Herz sagte ihr, was passiert sei, und helle Thränen glänzten auf ihren rundlichen Wangen, als sie sich wandte und den andern folgte.

Onkel Zinnober aber rieb sich die Hände wie besessen und grinste dabei über das ganze Gesicht wie ein Satan; dann tanzte er ganz leise einen Menuett, ehe auch er hinüberging zu dem Lichterbaum. Und dabei hingen ihm, was gar nicht zu seinem auffälligen Benehmen paßte, zwei dicke glänzende Perlen am Schnurrbart, an jeder Spitze eine.

Hans Grunow

